

Alexander Grau

**Die meisten Kritiker sind sich einig: Das Internet stellt vor allem eine Gefahr für unsere Individualität dar, für unsere Privatsphäre, unsere Kreativität und unseren Umgang mit Wissen. Auch Jaron Lanier und Nicholas Carr stimmen mit dieser Diagnose überein. Begründet Lanier seine Thesen vor allem mit der technischen Entwicklung, so argumentiert Carr eher psychologisch. Das macht es so reizvoll, beide Bücher zusammen zu lesen. Zudem sind sie Ausdruck eines Unbehagens, dessen Berechtigung wir nicht einschätzen können, auf das wir aber Antworten finden müssen.**

# Das Ende von Privatheit und Individualität?

Als am 2. November 2010 Google sein Dienstprogramm Street View mit Bildern des Kanzleramtes, der Berliner Siegestsäule und ein paar anderen mehr oder minder prominenten Orten in Deutschland startete, war auch die Aufregung in Oberstaufen groß, schließlich sollte das Dörfchen im Allgäu als erste Gemeinde Deutschlands vollständig bei Street View zu sehen sein. Und so nahmen die Ereignisse mit der ihnen eigenen, unerbittlichen Logik ihren Lauf: Die ins Dirndl gezwängte Geschäftsführerin des Tourismusbüros zählte quietschvergnügt den Countdown zum Start herunter (Motto: „O' viewed is!“), der Bürgermeister gab im Janker geflissentlich Interviews, in denen er erklärte, wie Street View den Bekanntheitsgrad seiner Gemeinde „noch steigern können“, und der Leiter der Entwicklung von Google München schwärmte von den Möglichkeiten, die Street View gerade behinderten Menschen böte, wenn diese sich etwa vor einem Restaurantbesuch über die Höhe der Bordsteinkanten informieren könnten.

Gesteigert wurde diese Grotteske dann allerdings noch durch das, was sich kurz darauf im Netz abspielte. Denn anders als die blondierte Tourismusmanagerin sich das ausgemalt hatte, interessierte sich die Netzgemeinschaft weniger für die Reize Südbayerns, sondern vor allem für ein einziges Haus – das von seinem Eigentümer gepixelt worden war. Gänzlich bar jeder pittoresken Friedlichkeit waren die Reaktionen der Internetgemeinde auf den im Grunde ja legitimen Wunsch, die Ansicht des eigenen Hauses nicht den kommerziellen Interessen eines weltweit agierenden Internetunternehmens zur Verfügung zu stellen. Insbesondere die selbst ernannte Avantgarde der Internetaktivisten polemisierte mit größter Schärfe gegen den aus ihrer Sicht vermutlich äußerst kleinbürgerlichen Wunsch auf Berücksichtigung der eigenen Privatsphäre.

Eine besondere Qualität bekam die Auseinandersetzung schließlich, als Jens Best, ein sich als Vordenker gerierender Blogger und Fotograf, ein angebliches Recht auf einen digitalen

öffentlichen Raum proklamierte und unter dem Label „Aktion verschollene Häuser“ dazu aufrief, bei Street View unkenntlich gemachte Fassaden zu fotografieren und bei Google maps einzustellen. Flankiert wurde die Aktion in der Wochenzeitschrift „Die Zeit“, in der Jeff Jarvis, ein ebenfalls extrem progressiver Verkünder der frohen Internetbotschaft, sich über den „Privatsphären-Wahnsinn“ ereifern durfte und den Deutschen vorwarf, sie hätten ihre Städte entweiht und öffentliche Orte entwertet – wohl-gemerkt: nicht wegen der autogerechten Verschandelung unserer Städte, sondern wegen der Unkenntlichmachung von Hausfassaden bei einem Internetdienst! Dass der unvermeidliche Sascha Lobo für diesen Unsinn vollstes Verständnis hatte, wunderte dann auch keinen mehr.

Sagen wir es mal so: Anscheinend geraten die Begriffe „privat“ und „öffentlich“ mindestens genauso schnell durcheinander wie „real“ und „digital“ – zumindest bei einigen Jungen, die zu viel Zeit vor Bildschirmen verbracht ha-

Jaron Lanier  
**Gadget**  
Warum die  
Zukunft uns  
noch braucht

Suhrkamp

**NICHOLAS  
CARR**  
**WER BIN  
ICH, WENN  
ICH ONLINE  
BIN ...**

... UND WAS MACHT MEIN  
GEHIRN SOLANGE?

WIE DAS INTERNET UNSER  
DENKEN VERÄNDERT

BLESSING

## »Die boomende kritische Internetliteratur, für die Lanier und Carr stehen, drückt ein Unbehagen aus, das Menschen im Zeitalter technischer Revolutionen immer zu überkommen scheint. Das bedeutet nicht, dass dieses Unbehagen unbegründet ist.«

ben. Vielleicht hilft es da, bei Jaron Lanier nachzulesen, jenem Mann, der den Begriff „virtuelle Realität“ geprägt hat und damit nicht ganz unschuldig an der einen oder anderen Begriffsverwirrung sein dürfte – schließlich bedeutet Virtualität, anders als häufig suggeriert, eben nicht „Nichtrealität“ oder „andere Realität“. In seinem neuen Buch<sup>1</sup> wendet er sich mit Nachdruck gegen die Vorstellung, dass das Internet so etwas wie ein Superhirn der Menschheit werden könne, dass die Intelligenz der Masse notwendigerweise mehr leiste als ein Einzelner und dass Individualität, Autonomie und Privatheit kleinbürgerliche Relikte faschistoider Spielber seien.

### Das Ende der Individualität durch technische Normierung

Lanier trug Anfang der 1980er-Jahre dazu bei, die Technologie des Internets zu entwickeln. Umso höher ist es ihm anzurechnen, dass er in seinem Buch einen naheliegenden Denkfehler vermeidet: Lanier denkt vom Menschen her und nicht von der Technik. Interessant ist, dass Lanier dabei in philosophischer Manier den Personen-Begriff als Ausgangspunkt seiner Überlegungen nimmt. In der modernen Philosophie wird der Begriff der Person verwendet, um dem Menschen in seiner alltäglichen Praxis theoretisch gerecht werden zu können. Insofern stellt er eine Erweiterung eher blutarter und theoretischer Begriffe wie „Subjekt“ oder „Bewusstsein“ dar. Eine Person umfasst mithin den Menschen in seiner normativen Wirklichkeit und seinem Handeln. Die Software, mit der moderne Computer und damit auch das Internet arbeiten, berge allerdings die Gefahr, so Laniers zentrale These, den Menschen ihren Status als Personen zu entziehen und sie

in „Gadgets“ zu verwandeln – also in Apparate oder in Vorrichtungen, die nur noch das ausführen, was die Software ihnen vorgibt (daher der Originaltitel: *You are not a Gadget*). Menschen, so Laniers Analyse, werden nicht als Quelle ihrer eigenen Kreativität behandelt, sondern in normierte und auf Zusammenstellung und Zusammenfassung ausgerichtete Formate gezwängt, für die Individualität ungefähr so wichtig ist wie im China Mao Tse-tungs. Das Ergebnis ist ein „kybernetischer Totalitarismus“ oder „digitaler Maoismus“ (S. 30), der nicht nur das beiläufige Ergebnis einer technischen Entwicklung ist, sondern von seinen Anhängern – den Fans von Open Culture, der Linux-Gemeinde, den Web-2.0-Anhängern oder Social-Network-Aktivisten – mit religiöser Inbrunst vertreten wird.

Lanier ist kein Maschinenstürmer. Er ist nicht gegen das Internet, ihm geht es vielmehr um ein humanes Netz, das Autonomie nicht nur vorgaukelt, sondern ermöglicht und in dem Individualität sich nicht auf eine schematisierte Facebook-Existenz reduziert. Und er warnt vor den Folgen eines digitalen Antihumanismus, der Begriffe wie „Subjekt“, „Person“, „Autor“ oder „Privatheit im Netz“ und „digitale Clouds“ auflösen möchte.

### Erzeugt das Internet nur die Illusion von Fortschritt?

Lanier erinnert uns daran, dass – auch wenn es banal klingt – dem Menschen das Primat zukommt: Es gibt keine Information, keine Daten, kein Internet. All diese schönen „Dinge“ werden erst dadurch, dass Menschen etwas mit ihnen machen. Das Handeln der Menschen ist aber – Lanier verdeutlicht das an verschiedenen Beispielen – eingeschränkt durch das Dik-

tat von Software und Webdesign. Wir benutzen Computer und Internet nicht nach unseren Regeln, sondern nach denen, die uns vorgegeben werden. Das Ergebnis, so Lanier, ist eine Abwärtsspirale, die er als „Lock-in“ bezeichnet: „Lock-in eliminiert Ideen, die nicht in das siegreiche digitale Darstellungsschema passen“ (S. 21). Die Folge: Wir sind eingekapselt in einer Welt, die in der Illusion von Freiheit und Fortschritt verharret, dabei aber hochgradig beschränkt ist. Kreativität und individuelle Leistung verschwinden. Die Welt des Internets wird beherrscht von Formaten, die mit Werbung versehen werden können, sich im Mainstream vermarkten lassen und im Wesentlichen aus Neukombinationen von Altbewährtem bestehen. Das Ergebnis dieses Prozesses nennt Lanier „Retropolis“ – eine Art Neuschwanstein der Zivilisation, ein Blendwerk, massentauglich, für manche faszinierend, doch letztlich nichts anderes als die Simulation von Kultur.

Nun gut, könnte man einwenden, aber erfasst Lanier wirklich die Realität? Ist der normale, alltägliche Umgang mit dem Internet nicht sehr viel trivialer? Unterläuft Lanier nicht der typische Spezialistenfehler, nämlich sein jeweiliges Fachgebiet zu wichtig zu nehmen und dabei die Realität zu verkennen? Schließlich ist das Internet zwar eine tolle Sache, aber eben auch nur ein kleiner Teil des Lebens, das aus so vielen anderen und spannenderen Dingen besteht. Wo läge das Problem, wenn das Netz tatsächlich so dumm und ordinär wäre, wie Lanier es beschreibt?

Bedrohlicher wäre die Sache, wenn das Internet uns selbst verändern würde, unsere Art zu denken, zu arbeiten oder zu fühlen, kurz: wenn das Internet und die ihm zugrunde liegenden Technologien unser Gehirn verändern würden. Dass Technologien dieses Potenzial

## »Allerdings zeigt die Geschichte der Industrialisierung auch, dass es bisher keiner Technik gelungen ist, das Leben der Menschen derart zu okkupieren, dass es ihr Denken und Handeln in kurzer Zeit nachhaltig verändert hat.«

haben, ist offensichtlich. So ist moderne Literatur und ihr spezifischer Sprachstil vermutlich nicht ganz unabhängig von der Erfindung der Schreibmaschine entstanden. Und auch wenn Denken nicht Sprache ist – wenn Technologien die Sprache verändern, ändert sich auch der Zugang zur Welt, und sei es nur ein bisschen.

### Die Gefahr der kognitiven und emotionalen Degeneration

Der Literaturwissenschaftler und Wissenschaftsautor Nicholas Carr untersucht in seinem Buch<sup>2</sup> die Auswirkungen, die das Internet bzw. unser Umgang mit ihm auf unser Denken und damit auf unsere Persönlichkeit haben kann. Seine Kernthese wird im Originaltitel deutlich: *The Shallows – What the Internet Is Doing to Our Brains*. Will sagen: Wir verflachen, weil das Internet uns vorgefertigte, vorgestanzte und schematisierte Informationen präsentiert. Noch schlimmer: Weil Wissenschaftler und Autoren aus ökonomischen Gründen darauf angewiesen sind, Aufmerksamkeit zu bekommen und zitiert zu werden, verfassen sie ihre Texte so, dass Google die entsprechenden Stichwörter findet. Die sterile Schematisierung des Denkens greift so von den digitalen auf die traditionellen Medien über. Das Internet engt erst unser Wissen und dann unser Handeln ein. Hinzu kommt, so Carr, dass die Neuen Medien unsere Fähigkeit zu konzentrierter Arbeit unterlaufen. Die multitaskende Gesellschaft verliert die Fähigkeit zu ausdauernder Konzentration. Das Ergebnis ist eine vorgebliche Wissensgesellschaft, die Informationshäppchen mit Bildung verwechselt. Doch nach Carr folgt auf die kognitive Degeneration möglicherweise auch noch die emotionale. Da viel dafür spricht, dass die Fähigkeit zu tiefen und andauernden Emo-

tionen an die Fähigkeit gebunden ist, sich intensiv und beständig mit einer Sache auseinanderzusetzen, ist nicht auszuschließen, dass wir zunehmend emotional verkümmern. Das Ende wäre eine Gesellschaft, die sich von den dunklen Visionen Laniers nicht sonderlich unterscheidet.

### Das Internet besteht aus Menschen

Um die Thesen Carrs richtig einzuordnen, sollte man sich die Frage vorlegen, ob etwa die Eisenbahn oder die Einführung der Elektrizität das Denken der Menschen verändert hat. Liest man Bücher, die Auskunft geben über das Denken und Fühlen der Menschen der letzten zwei Jahrhunderte, wird man sagen müssen: eigentlich nicht. Die erkennbaren Unterschiede sind eher äußerlich und dem Wandel der Moden und Zeiten geschuldet. Gleichwohl sind wir von den technischen Entwicklungen geprägt – inwieweit, lässt sich nach einem so kurzen Zeitraum jedoch kaum entscheiden. Die boomende kritische Internetliteratur, für die Lanier und Carr stehen, drückt ein Unbehagen aus, das Menschen im Zeitalter technischer Revolutionen immer zu überkommen scheint. Das bedeutet nicht, dass dieses Unbehagen unbegründet ist. Vieles, was Kulturpessimisten des letzten Jahrhunderts befürchtet haben, ist ja tatsächlich eingetreten – wir haben uns nur daran gewöhnt. Allerdings zeigt die Geschichte der Industrialisierung auch, dass es bisher keiner Technik gelungen ist, das Leben der Menschen derart zu okkupieren, dass es ihr Denken und Handeln in kurzer Zeit nachhaltig verändert hat. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass wir es sind, die zulassen, wie weit eine Technologie uns gegebenenfalls verändert. Auch das Internet ist kein allmächtiger Leviathan, dem

wir ausgeliefert sind. Vor allem: Das Internet sind letztlich Menschen, die hinter Computern sitzen. Nicht das Internet bedroht unsere Individualität oder Privatheit, es sind die Menschen, die es für ihre Ideologien oder Interessen nutzen. Das aber ist keine sehr neue Situation.

### Anmerkungen:

1  
Lanier, J.: *Gadget. Warum die Zukunft uns noch braucht*. Berlin 2010

2  
Carr, N.: *Wer bin ich, wenn ich online bin... und was macht mein Gehirn solange? Wie das Internet unser Denken verändert*. München 2010.

Dr. Alexander Grau forscht über die Theoriebildung in der Philosophie und arbeitet als freier Autor und Lektor.

